Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

8. Jahrgang	Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.)	Nummer 24

Prinzessin Tausendschön und ihr Zauberspiegel.

Karawane des Schahs von Persien mit Geschenken für die Königstochter.

Prinzessin Tausendschön und ihr Zauberspiegel.

Von Sophie Meyer.

Es war einmal eine Königstochter, die war so schön, daß ihr sie euch kaum vorstellen könnt. Außerdem war sie furchtbar reich, denn ihr Vater, der König, besaß das halbe Morgenland und sie sollte von ihm eine Mitgift erhalten, wie keine andere Prinzessin auf der Welt.

Tausendschön, so war ihr Name, betrachtete ihren Zauberspiegel als ihren höchsten Schatz. Diesen Spiegel hat ihr eine gütige Fee in die Wiege gelegt und wer weiß, ob nicht eine von ihnen auch zu euch gekommen ist. Man hat oft Feengeschenke und weiß es nicht.

Des Morgens und des Abends schaute sich die Prinzessin in den Spiegel und konnte sich nicht satt sehen an ihrem feinen Gesichtsschnitt. Sie war, um die Wahrheit zu sagen, ein wenig eitel. Hoffräulein und Pagen und Besuche des Königs bewunderten seine Tochter ebenso.

Es dauerte auch nicht lange, so drang ihr Ruhm und der Ruf von ihrer Schönheit und von ihrem Reichtum bis in die fernsten Lande. Kein Wunder also, daß sich viele Freier jedes Jahr einfanden, die sich für wert hielten, Prinzessin Tausendschön als hohe Gemahlin heimzuführen.

Da war der kaiserliche Prinz aus China, der Schah von Persien, der Araberhäuptling, ja selbst ein Negerkönig aus dem dunkelsten Afrika. Das waren aber längst nicht die vornehmsten der Freier, aber ich wollte euch nur einige nennen.

Jeder der Werber kam mit einem langen Troß von Reit- und Lasttieren, die Geschenke für den König trugen. Der eine kam mit Kamelen, der andere mit Elefanten, der nächste mit Pferden und Mauleseln. Die armen Tiere waren matt vom Tragen der schweren Last. Je nach dem Lande, aus dem sie stammten, breiteten sie ihre kostbaren Gaben vor dem Könige aus. Juwelengeschmeide, goldene Gefäße mit buntfunkelnden Steinen besetzt, wertvolle bestickte Seidenstoffe so dünn wie Spinngewebe, Goldbrokate, herrliche Teppiche in den leuchtendsten Farben und noch vieles andere.

All diese Geschenke waren für den König bestimmt, um ihn zu erweichen, seine Tochter herzugeben und auch bei ihr ein gutes Wort einzulegen. Der König hätte sich auch manchen zu seinem Schwiegersohn gewünscht, aber seine Tochter ließ sich von ihrem Vater nicht im geringsten beeinflussen, und auch den Beteuerungen der Werber schenkte sie keinen Glauben. Alle mußten sie erst durch eine Tat beweisen, daß sie ihre Worte ernst nehmen konnte.

„Welche Tat verlangt Prinzessin Tausendschön?“, so riefen die Freier durcheinander.

„Der Fürst Simula in Indien besitzt eine goldene Lanzenspitze, die ihm über alles teuer ist. Tag und Nacht bewachen Tausende der kräftigsten Krieger sie in einer stählernen Burg. Wer mir diese Lanzenspitze bringt, soll mein Gemahl werden. Euere Schätze, die ihr aus weiter Ferne hierhergeschleppt habt, könnt ihr gleich mit nach Hause nehmen. Ich will nur die Lanzenspitze sehen.“

Viele machten lange Gesichter und waren sehr betrübt, denn im stillen sagten sie sich, daß das Verlangen der Königstochter unausführbar sei. Andere waren froh, daß sie ihre Kostbarkeiten wenigstens wieder in die Heimat schaffen konnten.

Ich kann euch noch weiter berichten, daß sich vier Freier auf den Weg machten, die Lanzenspitze Tausendschönchen zu Füßen zu legen.

Der kaiserliche Prinz aus China war einer der allerersten Werber der Prinzessin, der Schah von Persien kam drei Jahre später, der Araberhäuptling nach wieder drei Jahren. Einer der letzten Freier war der

Negerkönig aus Afrika, und dieser kam, weil er so weit herhatte, wieder fünf Jahre später.

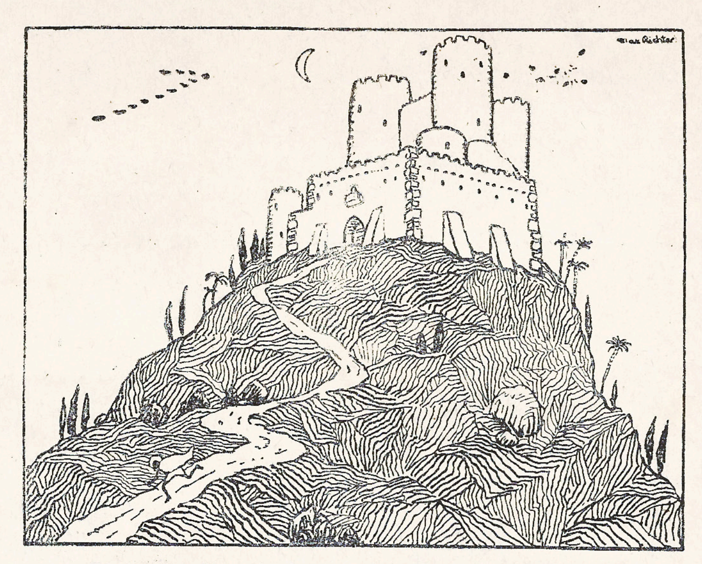
Auf diese Weise ist die Königstochter nicht jünger geworden, aber sie sah sich in ihrem Zauberspiegel noch eben so schön, wie vor Jahren. Ihrem Vater behagte das lange Warten gar nicht und er ritt oft vor das Tor, um zu sehen, ob noch keiner der Freier zurückkäme. Doch er spähte umsonst. Der Weg zur stählernen Burg war zu weit weg. Man brauchte 3 Jahre um sie zu erreichen, und ebensoviel Jahre wieder, um zurückzukehren.

Von jenen vier Werbern muß ich euch noch kurz sagen, daß sich der chinesische Prinz eine Chinesin zur Frau nahm. Der Schah von Persien änderte plötzlich sein Vorhaben und kehrte sofort in sein Land zurück. Der Araberhäuptling hielt es länger aus. Als er nach einigen Monaten in einer großen Stadt bleiben mußte, damit sich seine Pferde wieder erholen konnten, verliebte er sich in ein holdes Mädchen, das ebenso schön war wie Tausendschön und nicht verlangte, eine goldene Lanzenspitze vom Ende der Welt zu holen. Dieses Mädchen nahm er in seine Heimat mit und wurde sehr glücklich mit ihr.

Der Negerkönig war der unermüdlichste und beständigste, und der kam wirklich vor die stählerne Burg Simula. Beim Anblick dieses kolossalen Baues war er wie vom Schreck gelähmt. Die Außenmauern waren unendlich hoch und ganz glatt, so daß ein Hinaufklettern ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, und außerdem führte noch ein breiter tiefer Wassergraben herum. Die Wächter waren in Stahl gekleidet und so unverwundbar. Unser guter Negerkönig hätte sein ganzes Volk in das Schlachtgetümmel treiben dürfen und doch wäre die Burg unbezwingbar gewesen.

Da sann er auf eine List:

Sein Gefolge ließ er in einiger Entfernung warten, zog seinen Purpurmantel aus und vertraute alles seinem treuen Diener an. Schnurstracks schritt er in seinem einfachen Unterkleide, daß niemand einen König in ihm vermuten konnte, auf die Burg zu. Den Wächter frug er, ob Fürst Simula in der Burg weile. Glücklicherweise war der Fürst dort und so ließ er



Flucht des Negerkönigs aus der Burg, aus der er die goldene Lanzenspitze entwendet hat.

sich vor ihn führen und gab sich für einen Metallputzer aus. Ehrerbietig bat er um Arbeit. Da sann der Fürst einen Augenblick nach, dann ließ er einige Geräte bringen, darunter auch die goldene Lanzenspitze. Nun hatte es der Neger leicht, er steckte die Lanzenspitze in die Tasche und noch ein paar andere der wertvollsten Sachen in die andern Taschen, um bei Einbruch der Dunkelheit zu verschwinden. Dem Torwächter sagte er, er möchte sich noch in dem schönen Park ergehen.

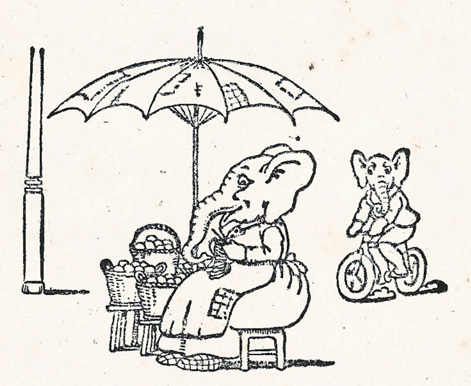
Drei Jahre waren wiederum vorbei, denn so lange brauchte er, bis er zum Vater von Prinzessin Tausendschön kam. Der König war so gerührt über das Wie-

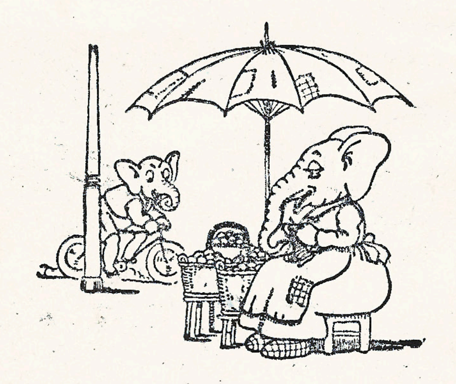
dersehen, daß er vor Freude weinte. Sogleich führte er den Neger in das Gemach seiner Tochter. Diese saß auf ihrem Thron, ließ sich von ihren Dienerinnen fächeln, und schaute nach wie vor sechs Jahren in ihren Zauberspiegel. Der Negerkönig legte ihr die Lanzenspitze zu Füßen und wollte eben seine Ansprache halten, als sie sich geneigt fühlte, ihr Antlitz ihm zu zeigen. Da aber, wie durch Zaubermacht getrieben, stürzte der Negerkönig aus dem Schlosse, ohne auf den König zu achten. Wie sich leicht ausrechnen läßt, ist die Prinzessin in diesen sechs Jahren auch nicht jünger geworden.



Sie selbst sah sich in ihrem Spiegel noch ebenso schön wie vor vielen Jahren. So sah sie sich bis zu ihrem Tod. Man erzählt sich, daß der Zauberspiegel zertrümmert ist und die Scherben mit anderem Spiegelglas verschmolzen. Wie viele Mädchen werden in ihrem Spiegel ein Stück aus Tausendschönchens Zauberspiegel haben, und da weiß man denn, warum sie so eitel sind.

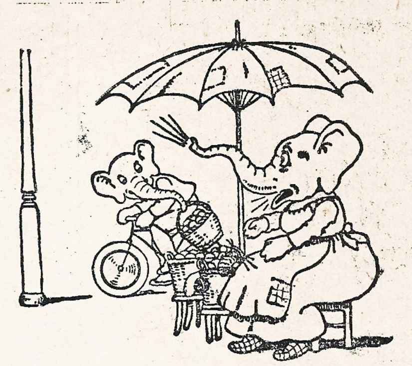
Der Apfeldieb.



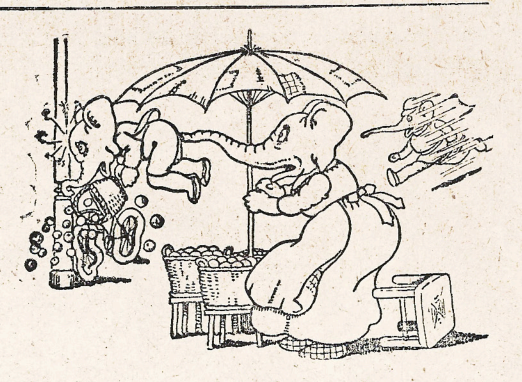


Madam Plumm sitzt fromm und bieder
Auf dem Markte heute wieder,
Wo sie Wadenstrümpfe strickt,
Bis die Kundschaft sie erblickt.
Dann verkauft voll Emsigkeit
Sie ihr Obst; denn weit und breit
Gibt es keinen Stand — auf Ehre —
Dessen Obst so herrlich wäre.
Da kommt Taps auf seinem Rad,
Der meist nichts zu schaffen hat;

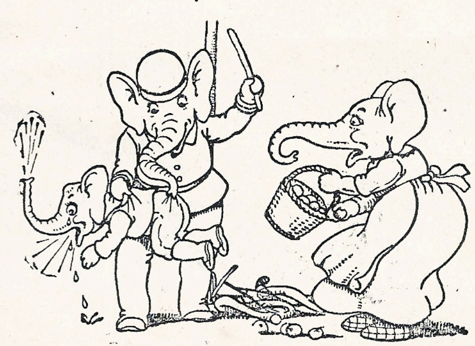
O, es ist ein böser Tropf — — — —
Hat nur Unfug in dem Kopf — — —
Fährt vorbei und denkt: „Ei! ei!
Da ist was für Taps dabei!"
Wendet schnell sein Rad herum,
„Taps, nun stelle dich nicht dumm!
Denkt er, fahre nun zurück
Und versuche mal dein Glück!
Dieser Korb dort — siehe da —
Steht so handlich und so nah.



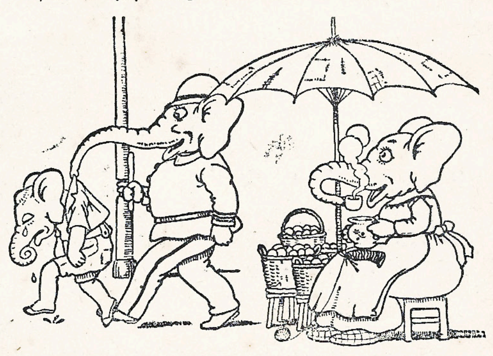
Rotbäckig die Aepflein drin,
Das wär' was nach meinem Sinn!
Und gesagt — getan — im Nu
Saust er auf die Aepfel zu,
Greift mit seiner langen Nase
Nach dem Korb; und wie ein Hase
Vor dem Hunde auf dem Feld
Will er geben Fersengeld.
Doch des Schicksals Tücke wacht,
Gibt man nicht auf alles acht!



So ging's Taps, denn — mit Elan —
Fuhr er die Laterne an.
Sterne vor den Augen blitzen
Schon sieht man den Schutzmann flitzen
Der auf seinem Posten da
Stand, als dieses hier geschah.
Und schon hat er Taps gepackt,
Spannt das Höslein ihm; — im Takt
Saust die Strafe aufs Gesäß,
O, wie schmerzt der Gummi bös!



An der Stirne, wie ein Ei
Eine Beule, — — Rad entzwei —
O, wie schreit der Taps so sehr.
Dreifach traf ihn das Malör.
Und die Aepfel, die herum
Lagen, suchte Madam Plum
Auf, und Ordnung allsogleich
Ist im Apfelstandbereich.
Als Beruhigung wendet man
Eine Tasse Mokka an,
Während Taps, was recht geschieht,



Mit zur Schutzmannswache zieht.
Ja, das kommt vom Uebermut,
Darum seid auf eurer Hut!
Packt euch Uebermut mal an,
Dann bekämpft ihn wie ein Mann.
Sonst geht's euch wie Taps, dem Knaben,
Der die Aepfel wollte haben,
Und bekam statt Aepfel — Keile,
An der Stirne eine Beule,
Und zum Schluß kommt allemal
Dann noch das Arrestlokal! Herm. Frenz.

Zur Unterhaltung und Belehrung



Kolibri-Jagd.

Manche von euch werden schon im Zoologischen Garten oder im Naturalienkabinett ihrer Schule die Bekanntschaft der kleinsten unter allen Vögeln gemacht haben, nämlich der Kolibris. Die Kolibris sind ungemein zierliche Vögel von mannigfacher prächtiger Färbung. Sie leben in den dichten Wäldern Mittelamerikas, wo sie zwischen Astgabeln ihre napfförmigen Nester anlegen. Ihres buntschillernden Gefieders wegen wurde ihnen von jeher eifrig nachgestellt, denn Kolibribälge werden gut bezahlt. Die Indianer, welche sich mit der Jagd auf diese flinken Vögelchen befassen, gehen folgendermaßen vor. Der Jäger steigt, mit einem Blasrohr versehen, in die Krone eines Baumes, wo er sich im Blättergewirr verbirgt. Kommen nun die Tierchen und umschwärmen die Blüten in seiner Nähe, deren Nektar sie schlürfen, so schießt er sie mit kleinen Tonkugeln, um das kostbare Gefieder nicht zu verletzen. Die erlegten Vögel sammelt er vom Erdboden auf und trägt sie in seiner Jagdtasche zum Händler, der die Bälge kauft u. sie an Federfabriken versendet, die sie verarbeiten. Die Kolibris waren bereits dem Aussterben nahe, als in Amerika Schongesetze zu ihrem Schutze erlassen wurden.

Ergebnis des Preisausschreibens in Nr. 16

„Das Rahma-Mädchen bei den Wandervögeln"

Schier zahllos sind auch diesmal wieder die Auflösungen, die unsere lieben kleinen Freunde und Freundinnen zu unserem Preisrätsel eingesandt haben, wofür wir allen von ganzem Herzen schönen Dank sagen. Wenn wir es nicht schon gewußt hätten, daß sie dem blonden, blauäugigen Rahma-Mädchen, diesem vom Scheitel bis zur Zehe so echt deutschen, frischen Mädel, ausnahmslos in Liebe und Treue zugetan sind, so wären wir nunmehr totsicher davon überzeugt. Selbst bei denen, deren Lösung nicht richtig war, weil sie die „Richtige" nicht bezeichnet hatten. Von ihnen glauben wir nämlich ganz bestimmt, daß sie sich aus lauter Begeisterung für das schöne „Rahma-Mädchen" und aus Liebe zu ihm ein bißchen vertan haben. Ganz gewiß ist's so. Aber wir werden noch viele schöne Preisausschreiben veröffentlichen und dann steht das Glück eines Tages vor den diesmal leer Ausgegangenen und strahlt sie mit lachenden Augen an: „So, da bin ich!" Soll's gelten, liebe Kinder? Dann die Hände und Händchen her und laßt sie euch drücken. So recht fest und von Herzen kommend! Und seid alle, alle viel, vielmals gegrüßt!

Von den bei den Wandervögeln befindlichen Mädchen ist

Nummer 10 das „Rahma-Mädchen".

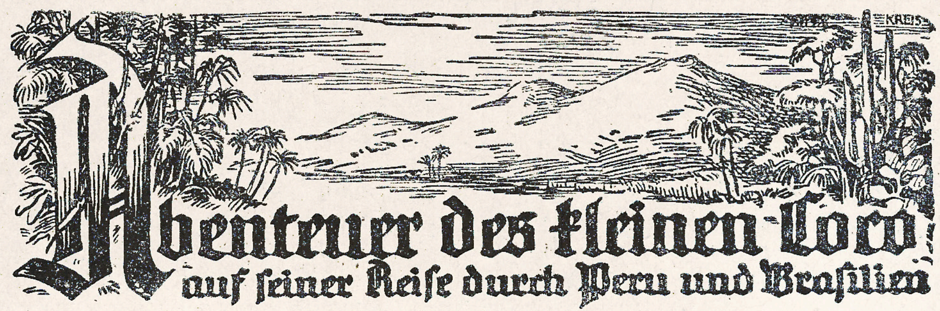
Da zu diesem Preisausschreiben bedeutend mehr richtige Lösungen eingegangen sind als Preise ausgesetzt wurden, mußte die Verlosung entscheiden. Wie bei den voraufgegangenen Preisausschreiben haben wir auch diesmal außer den von vornherein ausgesetzten 2000 Preisen eine große Anzahl Trostpreise gestiftet. Sämtliche Preise gelangen im Laufe des Monats Juli an die in Betracht kommenden Kinder zum Versand. Von einer Veröffentlichung der Namen sämtlicher Preisträger in unserer Zeitung müssen wir Abstand nehmen; wir lassen aber auch jetzt wieder eine besondere Gewinnliste drucken, die ihr gegen Einsendung von 10 Pf in Briefmarken von uns beziehen könnt. Nachstehend die ersten Preisträger:

1. **Preis: 50 Mark:** Wehding, Hans, Dresden-A., Walpurgisstr. 16 Erdg.
2. **Preis: 25 Mark:** Kämpf, Hanna, Hornberg in Baden, Schwimmbadstr. 330 I.
3. **Preis: 20 Mark:** Laest, Gerhard, Augustwalde, Kr. Naugard-(Pommern).
4. **Preis: 20 Mark:** Krell, Rita, Fährhaus Schulau Kr. Pinneberg-(Holst.).
5. **Preis: 20 Mark:** Sondermann, Grete, Spellen 228 b. Wesel-(Rhld.)

Zehn Extra-Geldpreise von je 20.– Mark.

1. Lademann, Erna, Hof in Bayern, Ziegelackerstr. 5.
2. Wemer, Hans, Saarbrücken 3, Schumannstr. 48.
3. Diederichsen, Carl, Hamburg 37, Rothenbaum-Chaussee, Ecke Werderstraße.
4. Janssen, Hinnerikus, Leerort-Leer (Ostfriesland), Bei der Schule.
5. Krause, Josef, Oppeln (Schles.), Eintrachtstr. 25.
6. Hildegard, Gerhard, Freiburg (Schles.), Bubenau 24.
7. Ruf, Theodor, Weiler (Wrttbg.), Post Rottenburg.
8. Seltmann, Käthe, Elmschenhagen b. Kiel, Bahnhofstr. 79.
9. Dänner, Margarete, Berlin N 20, Freiwalderstr. 8.
10. Kelch, Gertrud, Gumbinnen (Ostpr.), Lange Reihe 8.

Das Namen-Verzeichnis der 2000 Preisträger
betr Preisausschreiben „Das Rahma-Mädchen bei den Wandervögeln"
liefern wir gegen Einsendung von 10 Pfg. in Briefmarken.



Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandinischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Von tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Paralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis Dr. Vanderbild gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen alten wichtigen Manuskripts, der von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet.

4. Bericht. (Fortsetzung.)

Da vergaßen die beiden alle Gefahr und Mühsal, kehrten um und stiegen wieder bergan, immer dem schmalen Felspfade folgend. Don Antonio schildert uns sehr anschaulich die furchtbare Beschwerlichkeit dieses Anstiegs, die beängstigende Einsamkeit der Bergwildnis, die schauerliche Steilheit der zerrissenen Wände neben und unter ihnen. Endlich führte der Steig dicht unterhalb eines scharfen Grates um die vorspringende Nase des Felsens herum, und sie gelangten in einen Kessel, der von gewaltigen Bergzinnen rings umschlossen war. Zur linken Hand von ihnen hob sich der Felsen, um den sie eben herumgegangen waren, zu einem stumpfen Kegel empor, der den Grund des Kessels noch um etwa zweihundert Meter überragte und ganz wie die Spitze eines Vulkans aussah, obwohl seine Wände von Eis und Schnee bekleidet waren. Dieser Kegel war die höchste der Erhebungen in der Runde. Die andern standen wie gewaltige Zinnen um die vielleicht dreihundert Meter im Umkreis messende Fläche, unnahbar schroff und steil, durch tiefe Schluchten voneinander getrennt.

Die beiden Wanderer scheinen jedoch wenig Sinn für die Erhabenheit dieser Landschaft gehabt zu haben. Für sie war die Hauptsache die Frage, wohin sich wohl die Peruaner mit ihren Tragtieren gewendet haben mochten, denn der Pfad lief mitten in den Kessel hinein und hörte dort auf. Als sie sich aber den Felskuppen näherten, zeigte es sich, daß diesen überall riesige Blöcke vorgelagert waren, zum Teil haushoch und alle so steil, daß es ein Ding der Unmöglichkeit war, über sie hinwegzukommen. Nur an der Seite am weitesten rechts von ihnen, knapp vor dem Rande des Plateaus, das hier in einer jähen Wand beinahe schnurgerade in die Tiefe abstürzte, öffnete sich zwischen zwei rissigen Blöcken ein schmaler Durchgang, der zu begehen war, und hinter den Blöcken zeigte sich nun den beiden Abenteurern ein kaum erkennbarer Steig, der zwischen Schutt und Geröll in Schlangenlinien die Höhe emporlief.

Sie zauderten nicht, den Anstieg zu wagen, und gelangten zu einem flachen Absatz, der gegen die Felsen hin eine halbkreisförmige Kanzel bildete. Gerade vor sich gewahrten sie einen breiten Riß mitten in der Wand und erkannten auf den ersten Blick, daß sie hier den Eingang einer Höhle vor sich hatten, und daß dieser Eingang bis zur halben Höhe von Steinen versperrt war, die von Menschenhand aufeinander gebaut waren.

Sie machten sich sogleich ans Werk und räumten die Blöcke zur Seite, und noch während der Arbeit entrang sich ihnen ein Jubelschrei nach dem andern, denn je freier der Einblick in die Höhle wurde, um so mehr enthüllte sich ihnen ein Goldschatz von unerwarteter Pracht und Größe. Endlich konnten sie in die Höhle hineintreten und sich an dem Anblick weiden. Hoch aufeinander gehäuft lag da allerlei goldenes Gerät, Gold in Barren und Klumpen, desgleichen Silber und Ketten von Edelgestein, und über dem allem lehnte an der Rückwand eine Sonne von Gold, groß wie ein Wagenrad, in deren Mitte ein Smaragd von der Größe eines Kinderkopfes prunkte."

Don Cristobal hatte sich vorgelehnt und so aufmerksam zugehört, daß ihm sogar die Zigarre ausgegangen war und er ganz das Glas Wein vergaß, das er sich eben noch gefüllt hatte. Seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten, es war, als wagte er kaum zu atmen.

„Und weiter?" fragte er und seine Stimme zitterte.

„Das weitere ist kaum noch von Belang", antwortete Dr. Vanderbilt. „Die beiden Wanderer füllten sich die Taschen, machten



Hoch aufeinander gehäuft lag da allerlei goldenes Gerät.

sich auf den Rückweg, kamen glücklich wieder nach Cajamalca und zogen hier ein paar Mann ins Vertrauen, auf die sie sich verlassen konnten. Gemeinsam machten sie sich noch einmal auf den Weg, fanden auch wirklich das Plateau wieder, aber zu der Höhle konnten sie nicht mehr gelangen, sie war durch einen Bergsturz völlig verschüttet

worden. Unverrichteter Dinge mußten sie heimkehren, und Don Peralta hat dann seinen Plan, nach Spanien zu reisen, aufgegeben, ist im Lande geblieben, hat den Eroberungszug weiter mitgemacht und sich dann, als die Spanier die unumschränkten Herren des Landes geworden waren, hier angesiedelt, wo sie als sein Nachkomme heute noch hausen."

Don Cristobal schwieg; mit kraus gezogener Stirn sah er stumm vor sich hin. Dann streckte er plötzlich die Hand aus.

„Geben Sie die Blätter her", sagte er zu Dr. Vanderbilt. „Ich muß das noch einmal genau durchlesen."

„Das ist es, was ich meine", antwortete Dr. Vanderbilt ruhig. „Don Antonio ist drei Tage von Cajamalca unterwegs gewesen, rechnen wir getrost vier. Er beschreibt seinen Weg ziemlich genau, man muß die Örtlichkeit bei einiger Aufmerksamkeit nach seiner Darstellung noch heute finden können, und da er das zweite Mal nicht mehr zu der Höhle gelangte, da die Peruaner gewiß kein Interesse daran hatten, ihren Feinden und Zwingherren das Versteck eines solchen Schatzes zu verraten, da sie dann späterhin von den Spaniern fast gänzlich ausgerottet worden sind — —".

„so ist hundert gegen eins zu wetten," fiel Don Cristobal ein, „daß der Schatz noch jetzt unberührt dort liegt! Sehr richtig, mein Freund! Und so wahr ich ein Peralta bin, der Nachfahr eines Conquistadore, der Enkel von Goldsuchern, wir werden ihn heben!"

Er war aufgesprungen, ganz Feuer und Flamme, leerte sein Glas mit einem Zuge und schleuderte es mit einem fröhlichen Lachen auf den Fußboden. Da ging die Tür auf, und einer seiner spanischen Inspektoren stürmte in das Zimmer.

„Don Cristobal," rief er im Tone der Bestürzung, „die Mumie — die Mumie —, Ihre kostbare Mumie ist verschwunden!"

„Die Mumie?" rief Dr. Vanderbilt erstaunt und sprang ebenfalls auf.

„Zum Teufel mit der Mumie!" lachte Don Cristobal und schwenkte die Handschrift seines Ahnherrn, als wollte er dem Unglücksboten damit ins Gesicht schlagen." „Was kümmert mich die Mumie! Laßt den toten Balg zur Hölle fahren! Wir haben Besseres zu tun, als ihm nachzulaufen! Lassen Sie Maultiere fertig machen, Josè, suchen Sie Treiber und Träger aus — wir brechen morgen auf ins Gebirge!"

Mit diesen Worten stürmte er hinaus, und der Inspektor lief hinter ihm her.

Don Vanderbilt starrte ihm ganz verdutzt nach.

„Die Mumie verschwunden?" rief er. „Ist sie etwa gestohlen worden? Und wer mag sie gestohlen haben?"

Ich aber erinnerte mich des geheimnisvollen Fremden und seines nächtlichen Besuches im Tempel und war gewiß noch weit betroffener als er. (Fortsetzung folgt.)

Der Wassermann.

Von Frieda Schanz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aber wenn dieses Drängen über mich kam, war gewiß immer der Stromkönig da mit seinem Saitenspiel. Das war solch ein leises, sanftes, einschläferndes Spiel — das machte alles ruhig. Ohne Wunsch und Wehe lebte ich dann wieder weiter in den schweigenden Gärten, ruhig sah ich den Herrn des Stromes kommen und gehen; mit den Perlen, die er mir brachte, schmückte ich mein Haar, mit den schillernden Stoffen meinen Leib. Wenn ich erst Königin sei, sollte ich andere Wasserkönigreiche sehen, sagte er mir. Ohne Sehnsucht hörte ich's an. „Eine kurze Weile noch", sagte er eines Tages.

Mein Herz blieb ganz ruhig.

Aber auf einmal kam's, das Wunderbare. Wieder das Gefühl, als müßte ich etwas zerreißen. Und das war so mächtig; als der Stromkönig kam, um mich zu übertäuben, riß ich ihm die Harfe aus der Hand. Und etwas in mir strengte sich an, mit aller Macht mit aller Gewalt. Da riß wirklich etwas entzwei, ein großer, dunkler Schwall — und dadurch brach ein glänzender Stahl. Ich hörte etwas. Das war nicht Strom — königs Harfe. Die lag zerbrochen auf dem Boden. Glockenklang war's — ferner — ganz ferner. Und die Klänge rissen den Spalt weiter und weiter. Ich sprang auf. Es war da, alles sah ich vor mir: die Sonne, den Himmel, den Lindenbaum auf dem Bauernhof, die Kinder, die Tauben, die Felder voll reifer Ähren — und dann mehr und mehr: den Tanzsaal im roten Abendlicht, den Weg am Strome, meines Liebsten Gesicht —

Und eine Angst, eine Seligkeit zugleich kam über mich. Meine Welt! Meine Welt! O, wie das alles vor mir lag im sonnigen, seligen Schimmer, klar und hell! Alles wußte ich wieder! Jedes Plätzchen sah ich wieder in meinen Gedanken. Und meine Seele war aufgewacht und rührte sich wieder und brach beinahe vor Schmerz und brach beinahe vor Lust und schrie: Heim! Heim! Nur heim!

Vor dem Stromkönig lag ich auf den Knieen und meine heißen Tränen flossen auf seine kalten Hände und auf meine. Ohne Abscheu und ohne Liebe hatte ich ihn angesehen alle diese Jahre. Nun kam mir ein Abscheu und zugleich ein Mitleid, unsagbar groß! Seine traurigen Augen sahen mich an, und er flehte und bat mich, doch nicht von ihm zu gehen.

„Morgen wärst du mein Weib geworden," sagte er zu mir. „Sieben Jahre sind vergangen, seit du zu mir kamst! So lange mußte ich mich gedulden nach alter Satzung zwischen den Erd- und Wassergeschöpfen. Nach sieben Jahren bekommt die Erinnerung Gewalt — und lockt und ruft! Aber laß mich sie einschläfern! Folge ihr nicht! Ruhig, leidlos wirst du hier sein. Oben im Sonnenschein ist Glück, aber auch Leid, grenzenlos! Folge meiner Bitte, geh nie wieder ans Tageslicht! Gut sollst du's bei mir haben! Wenn du gehst, bin ich verlassen! Geh nicht! Geh nicht!"

Aber was er mir sagte, war mir alles leerer Schall. Ich sah die sonnigen Felder und Wälder in meinem Geist und hörte die Glocken und eine Sehnsucht war in mir — riesengroß. Ich bat heiß erregt: Nur fort! nur fort! Und als ich dreimal gebeten hatte in Gottes Namen, durfte er nicht mehr widerstehen.

„Ich muß dich ziehen lassen", sagte er traurig. „Das wisse: Wenn du wiederkehren willst, stehen dir die Tore offen!"

Eine Rolle Band, wie er mir's einst gegeben hatte, gab er mir mit. „Wenn du nicht oben bleiben magst," sagte er „wirf das eine Ende an der alten Stelle ins Wasser. Ich hole dich dann. Und dann ist's kein Sterben. Dann bist du mein. Und kein Erinnern kommt dann wieder über dich! Alles ist vergessen! Alles ist versunken! Still und kühl" — — —

Und ich nahm das Band. Meine alten Kleider, die er wohl verwahrt hatte, gab er mir. Wir stiegen auf einer goldenen Treppe, die ich nie gesehen hatte, herauf ins Sonnenlicht!"

Überwältigt von der Erinnerung an diesen Augenblick, schwieg das Weib. Starr sah sie wieder in die Ferne; die Tränen rannen ihr in klaren, großen Tropfen über das Gesicht. Der Pfarrer fragte:

„Und dann?"

Sie schwieg noch eine Weile. Dann erzählte sie mit leiser, oft stockender Stimme weiter.

„Wie trunken vor Seligkeit sei sie durch die geliebte Erdenwelt dahingeeilt. Alles noch am alten Platz! Wohlbekannt! Wohlvertraut! In ihr sei eine selige Eile gewesen! Sieben Jahre hatte sie ihren Liebsten warten lassen. Eine Ewigkeit mußte es ihm geworden sein. Rasch, zu allererst zu ihm! Dann zum Bauer! Die alte Herrschaft wiedersehen, die Kinder, die Tauben — — —

Zur Mittagszeit, sagte sie, „kam ich ins Mühltal. Die alte Mühle kannte ich wohl. Ich mußte mich erst darein finden, daß sie weg war, daß eine neue an ihrer Stelle stand. Der Müller sei in der Stube beim Mittagessen. Da sagte die Magd, wollte ich erst einmal hineinsehen durchs Fenster zwischen den blühenden Büschen, ehe ich zu ihm ging, ob er noch aussehe wie einst. Was ich sah, — Ihr werdet's ja wissen. Mit seinem Weib, mit drei lachenden, blühenden Kindern saß er bei Tisch. Die Mägde, die Mühlknappen dabei — —

Ich bin nicht gleich entflohen im ersten heißen Schreck, wie ich wollte. Zu tief hatte es mich getroffen! Erdenluft, Erdensonne, Erdenwege waren mir ungewohnt. Ermattet brach ich zusammen auf der Bank vor dem Haus. —

Und da kam er heraus. Da sah er mich. In die Erde hätte ich mögen versinken vor Scham. Aber er hat mich gar nicht gekannt. Männlich stark und derb war er geworden. Ein ganz anderer. Er rief seinem Weibe


Als die Tote bestattet wurde, klangen klagende Harfentöne vom Flusse her.

in die Stube hinein, daß sie mir den Suppenrest herausbringen möge.

„Eine vom fahrenden Volk!" rief er und blickte auf die Perlenschnüre in meinem Haar. Ich habe den Suppenrest nicht essen können. Vor Tränen nicht. Und Milchsuppe zu essen, die mir einst so gut schmeckte,

hatte ich auch ganz verlernt. — — — Die Kinder standen um mich her mit ihren verwunderten Augen.

Da bin ich still weggegangen.

Mühsam und schwer war mir nun das Gehen. Die Sonne tat weh, und die Wege waren so hart. Aber es drängte mich vorwärts. Ach, nur unter das alte Dach, zu Leuten, die mich kannten!

Lang, lang ist mir der Weg geworden.

Und als ich am Ziel war — da war's kein Ziel! Sie lachten, als ich ihnen sagte, wer ich sei. Sie hielten mich für irre. Sie haben mich nicht erkannt. Und ich sie selber kaum. Die Kinder Leute geworden, das freundliche junge Bauernpaar derb und roh und gealtert, — die Hunde knurrten mich an, — — und als ich um Gottes Willen um Unterkunft und um Arbeit bat, da wies mich der Bauer mit Spott und Schelten fort.

Ich ließ mir's nicht zweimal sagen, ich lief und lief. Am Wege blieb ich liegen und habe geruht. Und als ich eiskalt und müde bei Anbruch der Nacht erwachte, habe ich nicht gewußt, wohin. Da kam wie eine Rettung der Gedanke an Euch!

Helft mir, rettet mich! Ich flehe Euch an um Eueres heiligen Amtes willen!" — —

* * *

Der Pfarrherr hat die Frau, so gut es in seiner schwachen Kraft stand, getröstet. Konnte er auch das Seltsame nicht fassen, so konnte er doch auch nicht zweifeln.

Voll tiefen Mitleids, voll ernsten Willens der Armen zu helfen, ist er am nächsten Tage auf das Gehöft des Bauers hinausgewandert, hat ihm die Sache vorgestellt, hat ihn und die Bäuerin innig gebeten, die einstige Magd wieder in den von ihr geliebten Dienst zu nehmen, barmherzig, schonend mit ihr zu verfahren.

Von dem Wunder und von den Worten des Pfarrers ergriffen, sagten die beiden Leute ja.

Da zog die Magd wieder ein in die alte Stätte, und nun hatte sie alles, was sie einst so sehr geliebt. Nur daß es sie nicht mehr freute, war der Unterschied. Ihre heitern Augen waren zu ernst geworden. Lachen und Singen hatte sie verlernt. Still und unermüdlich schaffte sie, und die feinen Hände gewöhnten sich auch wieder an das Werk. Aber in ihrer ernsten, starren Schweigsamkeit, in ihrer fremdartigen, bleichen Schönheit war sie den andern unheimlich. Junge Mägde lachten, sangen und scherzten jetzt beim Werk — das waren die beliebten. Ihr wich man aus — rohe Scherze rührten an ihre Wunden — und jeder Dorn stach sie so scharf — alles in ihr war so seltsam zart geworden, zart wie ihr Körper, dem die grobe Kost nicht mehr zusagte. Fast nur von Früchten nährte sie sich. Woher ihr dabei die Kraft zur Arbeit kam, konnten die andern nicht verstehen.

Die Kirchgänge am Sonntage waren fast ihr einziges Glück, der alternde Pfarrer war ihr einziger Vertrauter.

Dem sagte sie, wie schwer ihr das Leben sei, wie ganz anders alles geworden, als sie es sich in heißer Sehnsucht ausgemalt. Dem gab sie nach einer Stunde schwerer Versuchung einst das Band, das der Seekönig ihr beim Abschied geschenkt, damit er es vernichte und verbrenne. Zu mächtig lockte es sie oft in die kühle Dämmerung, in die stumpfe Vergessenheit, in das matte Glück ohne Leid und Gram.

Aber sie wußte: der Schritt in die Flut wäre für sie jetzt ewiges Verderben.

Aushalten wollte sie — und sie tat's. Nicht allzu lange mehr! Noch in Jugendlichkeit ist sie einst am Johannistag während der Predigt auf ihrem Kirchenplatz entschlafen.

Ihren Sparschatz und all ihr kleines Eigentum hatte sie der jüngsten Tochter des Bauers, ihrem einstigen Liebling, die nun schon Braut war, bestimmt.

Die wurde durch die Perlen, die Stromkönigs Braut mit aus dem feuchten Reich herausgebracht, unermeßlich reich.

An dem Tage, da die Tote bestattet wurde, klangen klagende Harfentöne vom Flusse her — so wundersame Töne, daß denen, die sie hörten, ein Schauer über das Herz lief vor Lust und Leid. (Ende.)



Für die Mutter

Praktische Winke.

Wie man das Gemüse nicht kochen sollte. Häufig werden die Gemüse dergestalt „m ßhandelt“, daß sie mit zuviel Wasser zum Kochen aufgesetzt werden und dann das Kochwasser achtlos weggegossen wird. Diese schon von der Großmutter her übernommene Kochunsitte läuft aber der heutigen Ernährungslehre zuwider, da ja mit dem Kochwasser die von ihm aus dem Gemüse ausgelaugten Nährsalze weggegossen werden u. so dem Körper verlustig gehen. Jedes Gemüse sollte zum Weichdämpfen mit ganz wenig Wasser aufgesetzt werden, um es dann beim Auffüllen der Mehlschwitze mit zu verwenden. Auf diese Weise bleiben den Gemüsen die Nährsalze ungeschmälert erhalten. Spinat (und später Raps) kann man sogar nach dem Waschen roh feinwiegen, um sie dann der inzwischen bereiteten Einbrenne (Mehlschwitze) beizufügen und damit langsam weichdämpfen zu lassen. Sie behalten beide auf diese Weise ihr schönes Aussehen.

Um Eichenmöbel aufzupolieren, muß man dieselben wachsen. Hierzu wird eine dicke Lösung von Wachs und Terpentinöl gemacht, die man nur ganz dünn auftragen darf und durch fleißiges Nachreiben glänzend macht. Evtl. kann man statt dieser Lösung auch farbloses Bohnerwachs nehmen. Jedes Wachs, namentlich ein weiches, nimmt aber den Staub erfahrungsgemäß besonders leicht an, deshalb ist es ratsam, ihn mit einer dünnen Schicht von halbmattem Lack zu überziehen. Da der Lack aber sehr vorsichtig aufgetragen werden muß, läßt man diese Arbeit **besser von einem Fachmann ausführen.**

Koch- und Backrezepte.

Butterklößchen. Ein Achtel Liter Wasser setzt man mit einem gehäuften Eßlöffel „Rahma buttergleich“ zum Kochen auf, läßt nach und nach unter ständigem Rühren 20 g Mehl einlaufen und rührt solange, bis die Masse dick geworden ist. Etwas abgekühlt, rührt man noch ein Ei u. Salz nach Geschmack darunter, worauf man mit einem Teelöffel kleine Klößchen in kochendes Salzwasser absticht. Vorzüglich als Einlage zu Spargel-, Fleischbrüh-, Rindermarksuppe usw.

Erdbeertorte. Von einem Viertel Pfd. „Rahma buttergleich“, zwei Eigelb, 260—300 g Mehl, einem Teelöffel Salz, 4 Eßlöffel Zucker bereitet man einen lockeren Mürbeteig, den man geknetet, eine Stunde zugedeckt kühlstellt. Davon rollt man auf vorbereiteter Springform einen bleistiftstarken Tortenboden aus, überbäckt ihn 10—15 Min. bei guter Hitze, belegt ihn mit etwa zweifingerhoher Lage eingezuckerter Erdbeeren, schiebt die Torte nochmals in den Ofen und läßt sie eine halbe bis drei Viertel Stunde, auf Stein oder Backgestell erhöht gestellt (damit sie von unten nicht so schnell braun wird) backen. Von dem sich gebildeten Erdbeer-Zuckersaft bereitet man durch Verrühren mit aufgelöster weißer Gelatine einen Guß, und zwar rechnet man auf ein Viertel Liter Fruchtsaft drei bis vier Blatt Gelatine, die man in wenig heißem Wasser vollständig auflöst, mit diesem verrührt, evtl. noch nachsüßt und kalt stellt. Wenn der Saft anfängt dicklich zu werden, gießt man ihn über die in der Form belassene Torte und läßt ihn vollständig erstarren, worauf er einen durchsichtigen glasähnlichen Überzug bildet. Den Rand **ringsum bestreut man m. gehackt. grünen Pistazien.**



Briefkasten.

Ruderfritze aus Hannover. Über deine Geschichte, die ganz ulkig ist, muß man aber doch mit einem Auge weinen. Wer wird denn dem guten Onkel Hirschkäfer ins Bett setzen! Du würdest es nicht tun, das geht aus deiner „Moral von der Geschicht" hervor. Sei vielmals gegrüßt.

Agnes und Joseph Nolden i. d. Nähe Bonns. Schönen Dank für die beiden Briefchen. Bleibt der „Rahma" und dem „Kleinen Coco" nur immer schön treu, dann erlebt ihr noch viel Freude. Lieber Joseph, bei der Fahrt ins Siebengebirge wären wir wohl auch gerne gewesen. Was du, kleines Puppenmütterchen Agnes, uns von deinen Puppenkindern erzählst, ist lustig. Na, du wirst schon mit der wilden Gesellschaft fertig werden. Sei nicht allzu streng! Seid uns gegrüßt, Brüderlein und Schwesterlein vom Rhein!

Heinrich K., Derne. Wenn wir auch dein schönes Gedicht nicht sobald bringen können, weil wir mit dem Platz so sehr beengt sind, so wollen wir dir doch unsere Anerkennung, auch für die darin enthaltene deutsche Gesinnung nicht vorenthalten. Und viele Grüße senden wir dir auch.

K. G. Konstadt. Dein Gedichtchen ist sehr niedlich, wir werden es in unsere Mappe legen. Und zum Dank werden wir auch gerne mal leichtere Rätsel für so kleine Leutchen im „Coco" bringen. Setz dich nur mal hinter das neue Preisrätsel, das nicht so schwer ist. Und viel Glück dazu!

Ruth Wörmer, Hamburg. Mit großer Freude nehmen wir dich in den Kreis der Freundinnen des „Kleinen Coco" auf. Über deine Einsendungen können wir dir ein Lob spenden. Wir wollen sehen, ob wir mal etwas davon bringen können. Dir und deinen Eltern schönste Grüße!

Karl Koinzack, Forst i. Lausitz. Das ist schön, daß du den kleinen Coco im Familienkreise vorliest, dann haben doch alle etwas davon. Schade, daß die schöne Sitte des Vorlesens im allgemeinen sehr vernachlässigt wird. Deine Rahma-Begeisterung ist erhebend! Gruß!

Liselotte Ullrich. Liebes Kind, da das Los beim Preisverteilen entscheidet, muß man zufrieden sein, wie es fällt. Sonst ginge es ja beim „Kleinen Coco" nicht ehrlich zu. Und dann verlöre er ja bald alle seine lieben Freunde und Freundinnen, wozu du ja auch zählst. Und hoffentlich zu den recht getreuen.

Bücherwurm. Alle deine Fragen können wir mit ‚ja' beantworten. Da bist du doch wohl recht zufrieden, wir natürlich auch. Die erbetene Nummer ging dir zu. Schöne Grüße!

Luise Döbbecke, Hannover. Einmal wird auch das Glück zu dir kommen, liebes Kind. Befehlen läßt es sich leider nicht, sonst würden wir ihm energisch sagen, vor deiner Tür Halt zu machen. Wenn du wieder einmal an den Rhein kommst, besuche uns mal, dann lernst du Goch kennen.

Gerhard Sternberg, Bahnhof Seelow, Mark. Schön, daß du uns auch mal schreibst. Natürlich darfst du die Anrede „Du" gebrauchen. Das kommt und geht von und zu Herzen. Wir freuen uns, daß du ein so begeisterter Verehrer der „Rahma" bist. Bleibe es!

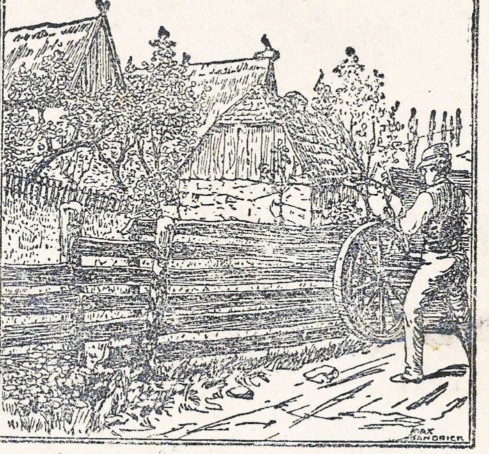


Kurzweil.

Die Unmöglichkeit, eine gezogene Karte zu nennen.

Es ist dies ein sehr netter Scherz. Nehmt einmal aus einem Kartenspiel zwei Karten, löst die Vorderseite von beiden ab und klebt die Rückseiten aneinander, so daß beide Rückseiten nicht dicker als ein gewöhnliches Kartenblatt erscheinen. Die betreffende Karte wird nun auf das Spiel gelegt. Das muß natürlich alles heimlich gemacht werden. Beim Mischen müßt ihr es so einrichten, daß die in Rede stehende Karte oben liegenbleibt. Diese laßt ihr dann von irgend jemand aus der Gesellschaft abheben und ansehen und ersucht nun, sie euch zu nennen. Das wird er natürlich nicht können. Etwas geschickt gemacht, wird das Kunststück große Heiterkeit erregen.

Suchbild.



Wo bleibt der Fuhrmann?

Richtige Lösungen sandten ein:

M. H..ermann, Preetz, (Holstein); Margarete Löbe, Charlottenburg; Hildegard Asch, Breslau; Iselore Dölling, Essen; Ernst Janßen, Oldendorp; Heinz Schild, Hamborn; Elli Prempert Dortmund; Adalb. Mühlhaus; Frieda Rabusch, Kirchhain; Friedel Fraaß, Leipzig-Gohlis; Rosel Fuhrmann, Leipzig-Selderhausen; Katharina Lucht, Oberlar; Gertrud Mullenkort, Sterkrade; Wilhelm Schaust, Camp a. Rh.; Klara Prigge, Essen-Ruhr ; Steffen Wilamowski, Dresden-Alt; Johannes Schulze, Berlin-Tempelhof; W. Hoffmann, Mannheim; Grete Dobrzynski, Gladbeck-Zweckel; Peter de Vaan, Duisburg-Meiderich; Gustav Ahrens, Köln-Mülheim.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 23.

Anfangen ist leicht, beharren ist Kunst.

Rätsel.

Allüberall in Stadt und Land
Ist jedermann es wohlbekannt;
Es geht und geht in einem fort
Und kommt doch nicht von seinem Ort.
Man findet es bald klein, bald groß,
Zumeist ist es recht niedlich bloß,
Ein Kleinod, das man liebt und schont,
Weil solche Lieb' es reichlich lohnt;
Denn hat es auch nicht Herz und Mund,
So sagt's dir doch, wieviel die Stund.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)